

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

18. Jahrgang.

October 1894.

No. 10.

Pastoralpredigt über Marc. 16, 14. 15.

Herr Jesu Christe, du unser allgegenwärtiger Hohepriester! Wir, deine Diener an Kirch und Schule, sind zusammengekommen, um dein Wort zu unserer Erbauung zu betrachten. Gib nun, daß wir uns alle unter dein Wort beugen, damit es uns nicht zerbrechen müsse. Hilf allen, die zuhören, das Werkzeug zu vergessen, dein Wort und Werk aber an ihren Herzen zu empfinden. Gib mir die Gnade, von allem andern ab- und nur auf deinen Mund zu sehen, damit ich nur die Rede deines Mundes und was der Odem deines Mundes kund gemacht hat, mit Freudigkeit verkündige. Amen.

In Gott, unserm Vater, und Christo Jesu, dem einigen und hochgelobten Heilande, allerseits theure Mitchristen, insonderheit wohlgescholtene und doch unbescholtene Brüder im heiligen Amte!

Wenn man die Frage an uns richten würde: Welche Vorbedingungen sind nöthig, wenn jemand das Amt des Wortes segensreich ausrichten soll? so würde ja keiner unter uns um die Antwort verlegen sein. Wir würden, der Eine mit schlichten, der Andere mit gelehrteren Worten, alle erklären: Wer das Amt eines Dieners Christi in seiner Kirche segensreich verwalten will, der muß eine gute Begabung von Gott bekommen haben und dazu den guten Willen, diese von Gott verliehenen Fähigkeiten mit Fleiß und Treue auszubilden, um sie dann, wenn er von denen, die dazu berufen sind, über seine Reise zu urtheilen, als lehrtüchtig erklärt wurde und einen Beruf bekam, ganz und gar in den Dienst Christi und seiner Kirche zu stellen. So wahr und richtig diese Antwort nun auch ist, so ist sie doch nicht erschöpfend. Es fehlt etwas, was bei Uebernahme des Amtes nicht fehlen sollte. Was das sei, sagt unser Text mit diesen Worten: Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Der Herr Jesus hatte seine Jünger selbst unterrichtet, er hatte ihnen den Heiligen Geist verheißen, welcher sie in alle Wahrheit leiten sollte, dann würden sie lehrtüchtig sein.

Nun aber, ehe dies geschieht, nimmt er sie erst noch einmal in die Schule und schilt ihren Unglauben, den sie nach seiner Auferstehung an den Tag gelegt hatten. Und als aus Saulus ein Paulus werden sollte, da begegnet ihm der Herr erst auf dem Wege und schilt ihn: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken. Durch solches Schelten zerschmeißt der Herr die harten Herzen, um sie durch sein Gnadenwort zum Glauben an ihn und sein Wort zu bringen. Dadurch werden sie tüchtig, das Amt des neuen Testamtes segensreich zu führen. Also: Zur Vorbedingung einer, auch unserer segensreichen Amtsführung gehört auch, daß uns der Herr wohl gescholten hat. Fragen wir uns also heute jeder Einzelne: Hat auch mich der Herr gescholten um meines Unglaubens und um meiner Herzeshärtigkeit willen? Hat er mir die Unart meines Herzens, daß es sich bald auflehnt gegen sein ganzes Wort, bald sträubt gegen einzelne Stellen, als wären die nicht vom Heiligen Geiste unmittelbar eingegeben, aufgedeckt, mich zerschlagen und dann überwunden, daß ich durch sein Gnadenwort dazu kam, zu glauben allem, das geschrieben steht? Wohl uns, wenn wir darauf sagen können: Ja, das hat er an mir gethan, ich habe sein Schelten vernommen, daß es mir durch Mark und Bein gegangen ist. Ich bete darum seit der Zeit immer fleißig: Herr, stärke mir den Glauben. Solche Prediger und Lehrer nun sind es, welchen Gott bei der Führung ihres Amtes immer aufs neue Muth und Freudigkeit geben will. Das will er auch heute thun durch das weitere Wort unsers Textes, aus welchem wir für diesmal betrachten wollen:

Die Vollmacht, mit welcher Christus seine Kirchendiener ausgestattet hat.

Diese Vollmacht wollen wir betrachten

1. zur Lehre,
2. zur Strafe und
3. zum Troste.

1.

Für die Erziehung hat man den Grundsatz aufgestellt: Der Apfel muß bei der Rüthe sein. Leider ist nur bei Menschen, welche sich nach diesem Grundsatz richten, der Apfel manchmal faul, manchmal wurmstichig. In unserm Text handelt der Herr Christus auch so, daß er die Gescholtenen wieder aufrichtet, die nicht geglaubet hatten. Denn wir hören: Er sprach zu ihnen. Noch ist er der Herr, welcher redet, der Meister, dem sie jetzt wieder anhangen und auf dessen Wort sie mit Begierde Acht haben, aber er redet jetzt väterlich mit ihnen und spricht: Gehet hin. Sie sollen also doch zu etwas gut sein. Sie sollen gebraucht werden, für ihn einen Gang zu thun, trotz ihrer schweren Veründigung. Jetzt, da ihnen Kopf und Herz zurechtgesetzt sind, sollen auch ihre Füße und alle ihre Kräfte in seinen Dienst.

Nicht in dumpfer Trauer und müßiger Angst sollen sie sitzen bleiben und ihren Fall beweinen, sondern hingehen sollen sie krafft seines Befehls. So oft seitdem ein armer, aber begnadigter Sünder von einer seiner Gemeinden einen Ruf bekam, hat der HErr Christus sein: Gehet hin wiederholt; und auch wir haben es vernommen, sonst wären wir nicht Prediger und Lehrer. Fragt man uns aber jetzt: Woher kommt ihr? so antworten wir getrost: Der HErr hat uns gesandt, er hat gesagt: Gehet hin. Nun liegt aber sehr viel daran, daß wir auch wissen, wohin wir gehen sollen, damit nicht zielloses Laufen daraus werde. Unsere Vollmacht lautet: Gehet hin in alle Welt. Das ist allumfassend geredet, da ist der letzte, vergessene Winkel nicht aus- und die Millionenstadt eingeschlossen. Wohin wir berufen werden, ist die Welt; also gehen wir jeder in seinen Wirkungskreis und glauben fest: Gerade hierhin hat mich mein HErr Christus gehen heißen. Ob da nun lauter Gewaltige und Reiche oder ob lauter Geringe und Arme wären, ob da die Bekänner der reinen Lehre eine ihrer Burgen oder der Teufel eine seiner Hauptfestungen hätte, das macht keinen Unterschied; es ist immer in der Welt. Unsere Vollmacht aber verlangt von der ganzen Welt, von Reichen und Armen, von Frommen und Gottlosen, sie sollen uns ansehen und hören als Gesandte des höchsten HErrn, Jesu Christi, der ihnen durch uns eine Botschaft zu schicken hat und dazu sagt: Wer meine Worte nicht hören wird, von dem will ich's fordern.

Welche Botschaft aber ist es, die wir hinaustragen und in aller Welt, jeder an dem Ort, den ihm der HErr anweist, kund machen sollen? Hierüber lautet unsere Vollmacht: Und prediget das Evangelium. Wie, habe ich recht gelesen? habt ihr euch nicht verhört? Nein, es steht wirklich so da: Prediget das Evangelium. Ja, das Evangelium ist aber doch die Botschaft, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, die Sünder selig zu machen, daß, wer da glaubet und getauft wird, selig werden soll, daß Christus die Versöhnung ist für unsere Sünde, nicht allein für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde, und daß Gott versöhnt ist mit allen Menschen, nun sollen sie sich versöhnen lassen mit Gott. Es ist die Ankündigung des Gnadenactes Gottes, durch welchen er alle Sünder von Sünde, Tod und Hölle losgesprochen hat, so daß sie jetzt alle selig werden können und sollen durch den Glauben allein. Wenn darum Einer von uns eine Predigt oder Religionsstunde hält, so muß er jedesmal diese herrliche Botschaft, die vom Himmel offenbart ist, predigen, das heißt, klar und nachdrücklich verkündigen. Also diese Botschaft sollen wir ausrichten in der ganzen Welt, vor aller Creatur. Warum denn aber sie und nur sie? Weil das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben, und weil der Heilige Geist allein durch dieses Evangelium den Glauben pflanzt, stärkt und bis ans Ende erhält. Ja, sagt man, wo bleibt denn aber das Gesetz? das ist doch auch eine göttliche Lehre, und wir sollten doch das auch in aller seiner Schärfe verkündigen? Ganz gewiß.

Wir sollen aber dabei wissen, daß es keinen Todten lebendig, keinen Verlorenen selig und keinen Lasterhaften fromm macht. Mit welchem Rechte predigen wir es denn? Mit demselben Rechte, mit dem der Knecht, dem sein Herr gesagt hat: Geh hin und säe Weizen, erst das Land umpfügt, die Steine zerschmeißt, und die dicken Wurzeln heraußhaut, damit er zu seinem eigentlichen Amte kommen und Weizen säen könne. So wir, denen der Herr gesagt hat: Prediget das Evangelium, müssen auch erst die vorbereitende Arbeit thun und den harten Herzensacker mit dem Gesetz zerreißen, die Steine der Selbstgerechtigkeit zerklüpfen und die dicken Wurzeln des natürlichen Hochmuths aufdecken, damit wir zu unserm eigentlichen Amte kommen und das Evangelium predigen können, dessen Diener und Boten wir sind. Also Gesetz und Evangelium zu predigen ist uns befohlen, aber das Gesetz um des Evangeliums willen. Was darüber ist, das ist vom Nebel. Wie nun, haben wir diese Vollmacht Christi in unserm Amtsleben immer unsere Richtschnur sein lassen? Diese Frage zwingt uns, unsere Vollmacht jetzt weiter zu betrachten zur Strafe.

2.

Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß man ein ehrliches Strafen des Unrechts nicht mehr leiden will und dagegen sehr empfindlich geworden ist. Nun sind wir Diener am Wort zwar wiedergeboren durch den Heiligen Geist, aber was hinterstellig ist am Fleisch, unser alter Adam, ist ein Kind unserer Zeit: er bäumt sich auf und will sich vom Geist Gottes nicht mehr strafen lassen, denn er ist Fleisch. Darum dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir zur Ausrichtung unsers herrlichen Amtes immer tüchtiger werden können, wenn wir uns vom Geist Gottes nicht mehr strafen lassen wollen. Eben deshalb betrachten wir jetzt das Wort Christi, welches uns die große Würde gibt, Gottes Gesandte zu sein, welche jedermann hören soll, auch zur Strafe. Gehet hin, sagt der Herr, und redet damit ein Wort, das nicht nur für den Augenblick und für die Elfe, die es hören, gilt, sondern das gleich dem „Die Erde bringe hervor“, das Gott im Anfang sprach, eine dauernde Kraft hat. Damit gebietet er aber nicht bloß den Füßen, sondern dem Herzen, Sinn, Muth und allen Kräften. Es soll darum ein Gang sein, um den der Psalmist bittet: „Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort“, Psalm 119, 133. Ob darum Jacobus zu Jerusalem bleibt und seine Füße ihn nicht weit tragen, so bleibt er doch, da er die Jünger stärkt, in Christi Gebot und wird für eine Säule geachtet. Wiederum, wenn er von Haus zu Haus, von Land zu Land gelaufen wäre, aber mit dem Gedanken, sein Laufen müsse ihn und andere selig machen, so wäre es alles umsonst und unrecht gewesen. So ist's auch mit uns. Es ist nicht genug, daß wir einen Beruf haben und demselben gefolgt sind, nicht genug, daß wir äußerlich und weil es nun einmal unsere Pflicht ist, die Obhüdenheiten unsers Amtes ausrichten, nicht genug, daß uns niemand mit Recht der Nachlässigkeit zeihen kann, sondern

es muß bei allem, was wir in unserm Amte thun und lassen, auch das Herz dabei sein, das, nachdem es der HErr gesucht und gefunden hat, vor Verlangen brennt, nun auch zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, welches nun alle Glieder und Kräfte treibt, nicht müde zu werden, sondern sich im Dienste des HErrn zu verzehren.

Theure Brüder! Stellen wir unsren Gang vor diesen Spiegel, so wird uns bald ein Angesicht daraus entgegenschauen, das wir verhüllen müssen. Doch weiter: In alle Welt sollen wir gehen, sagt der HErr. Also zunächst schickt er uns nicht in den Himmel, sondern in die Welt. Raum aber finden wir, daß die Welt gegen unsre Botschaft ganz gleichgültig ist, oder sie ungläubig verlacht und lästert, so wundern wir uns und werden voll falschen Eifers, oder verzagen in Menschenfurcht. Das muß als eine böse Frucht unsers Fleisches erkannt, dem HErrn demuthig bekannt und in seiner Kraft immer mehr überwunden werden. — In alle Welt schickt uns der HErr, aber er sagt nicht: Gehet mit aller Welt. Und doch kommen uns nicht selten die Gelüste, auch ein wenig mit der Welt zu gehen, uns in Worten und Werken hie und da der Welt gleichzustellen, natürlich in der Absicht, uns der Welt angenehm zu machen, um unser Amt an ihr besser ausrichten zu können. Ach, diese sündliche Thorheit hat schon manchen Prediger, manchen Lehrer verdorben, aber Christi Reich hat sie noch keine Seele zugeführt. Nein, Brüder, nicht also! Wir sind gesandt, um ein Salz der Welt zu sein. Sie muß es aus all unsren Reden und an unsrem ganzen Verhalten merken: der ist zwar nicht grob und täppisch in seinem Umgang mit uns, aber er ist nicht von uns, bis wir zu ihm fallen und seine Botschaft annehmen.

Prediget das Evangelium, sagt der HErr. Predigen ist, die Botschaft des Heilandes mit Kraft und Nachdruck so verkündigen, daß wir für jeden Satz, für jedes Wort unserer Botschaft einstehen können. Predigen ist darum kein Schwätzen, kein wissenschaftlicher Vortrag über Dinge dieser Welt, kein sogenanntes geistreiches Geplauder über einen Bibeltext. Um predigen zu können, muß man erst wohl erwogen und sich unter ernstem Gebet eingeprägt haben, was man den Leuten im Namen Christi sagen will. Das macht viel Mühe und Arbeit, vor der unser Fleisch zurückbleibt. Da geschehen viele Unterlassungssünden. Oder wie? hättet ihr noch nicht bemerkt, wie gerade an dem Tage, da man mit besonderem Fleiße an seiner Predigt oder Katechese arbeiten sollte, etwa am Sonnabend, das Fleisch drängt, daß gerade heute Briefe, die doch Tage lang ruhig liegen geblieben waren, beantwortet werden müssen? Prediget das Evangelium, heißt es weiter in unserer Vollmacht. Also immer Evangelium, überall Evangelium. Wie oft aber kommt uns der Gedanke: Hier darfst du noch kein Evangelium predigen, du machst die Leute damit sicher und stärkst sie in ihren Sünden, und wollen klüger sein als unser Meister. Ich kenne einen Menschen, und zwar so genau als mich selbst, in dessen Gemeinde wollte es

nicht vorwärts, und es geschahen allerlei Aergernisse. Da fasste er den Gedanken: Du mußt hier mit einigen donnernden Gesetzespredigten helfen, und führte ihn aus, aber nun wollte erst recht keine Besserung folgen; und als ihm ein Bruder sagte: Weißt du denn nicht, das Gesetz richtet nur Zorn an? da erkannte er seinen Fehlgriff und kehrte wieder zur Ausrichtung der Predigt des Evangeliums. Wer unter uns wäre sich nicht ähnlicher Fehlgriffe bewußt?

Endlich lautet das Wort des Herrn: Prediget das Evangelium aller Creatur. Wenn uns nun einmal der Gedanke kommt: An dem oder der ist doch alles verloren, laß sie laufen (und wem wäre der Gedanke nicht hier und da gekommen?), da straft uns mit unserm Einfall dieses Wort. Wäre ein Mensch auch noch so verkommen, ja, hätte er sich viehisch gegen Gottes Wort und uns benommen, so ist er dennoch noch eine Creatur Gottes, und unser Befehl schließt ihn ein, so gewiß Christus sein theures Blut für ihn vergossen hat.

Ihr seht darum, meine theuren Amtsbrüder, unserer Amtssünden, auch wenn wir gläubige und vor Menschen unbescholtene Diener Christi sind, so sind doch unserer Amtssünden so viele, daß uns erschlich wegen unserer hohen Würde aller Hochmuth vergehen und zum andern unser Herz und Mund seufzen müssen: „Meine Sünden gehen über mein Haupt. Siehe, um Trost ist mir sehr bange.“ Gerade das treibt uns aber dazu, unsere Vollmacht auch noch zum Troste zu betrachten.

3.

Wer leichtfertig ist, der ist auch seiner Sünden wegen leicht getröstet. Das kommt daher, daß solche Leute stumpfe Gewissen haben. Wenn nun auch Gottes Gesetz mit seinen Drohungen einmal auf sie herniederprasselt, so nehmen sie sich des Ungewitters wenig oder nichts an und sagen: Es wird ja so schlimm nicht sein; wir haben ja auch dies und jenes Gute gethan. Ist ein Prediger oder Lehrer so gesinnt, so sagt er wohl, wenn ihn das Gesetz erschreckt hat: Ich habe doch schon so und so viele getauft, unterrichtet, confirmirt, mit dem heiligen Abendmahl gespeist und getränkt, da werden mir so kleine Ausschreitungen und Unterlassungen in meinem Amtsleben nicht hoch angerechnet werden. Wer sieht aber nicht, daß dies ein falscher Trost ist, durch den nur die Herzen verhärtet werden? Ein rechter Prediger oder Lehrer dagegen hat ein zartes Gewissen, denn Gott hat ihm das Auge geöffnet. Darum ist ihnen jede Sünde, die sie bei Ausrichtung ihres Amtes gethan, auch wenn sie in Unwissenheit und Schwachheit geschah, eine Quelle großer Traurigkeit. Gar oft, wenn sie sich selbst prüfen und vor ihren Herrn kommen und beten wollen, was ein treuer Diener Christi an keinem Tag versäumt, will kein Wort über ihre Lippen und ihr Herz winseln und seufzen: Herr, ich bin nicht werth, dein Diener zu sein, ich tauge nicht für dies heilige Amt, für diese Stelle. Was soll uns nun in solcher Noth recht

und nachhaltig trösten? Unser Text, des HErrn JEsu Gehet hin. Auf dies Wort sind wir ins Amt gekommen; noch hat uns der HErr nicht wieder zurückgerufen, also heißt es bleiben und den Gang fortsetzen auf sein Wort. Aber die Sünden, die begangenen Sünden, werden die nicht wie Blei an unsern Füßen haften und unsern Gang hindern? Wenn sie bleiben, dann freilich nehmen sie uns alle Freudigkeit; aber sie sollen nicht bleiben. Der HErr hat uns ja aufgetragen: Prediget das Evangelium aller Creatur. Ei, so sollen wir ja die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden nicht bloß andern Menschen, sondern auch uns selbst verkündigen und sie uns zu Nutz machen. Das Wort: „Der HErr warf unser aller Sünden auf ihn“, Jes. 53, 6., das gilt auch uns und schließt auch unsre Amtssünden mit ein. Wohl beugt uns darum die Erkenntniß unserer vielen Amtssünden tief, wohl bewahrt uns dieselbe vor Überhebung über unsre Amtsbrüder, wohl macht sie uns mitleidig und geduldig gegen die, welche straucheln und fallen, aber der Trost des Evangeliums hebt uns empor und gibt uns neue Kraft, daß wir auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß wir laufen und nicht müde werden, wandeln und nicht matt werden. Darum, ihr theuren Brüder im Amte! glaubet, daß Gott euch in sein Amt, einen jeden an seinem Ort berufen hat; bekennet ihm täglich eure Sünden, die ihr in der Ausrichtung dieses Amtes begeht, und tröstet euch täglich des Evangelii: Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Gehet hin! Amen.

J. P. B.

Predigt über das Evangelium am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, so ruft JEsus Christus, in dem die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes erschienen ist. Es ist ein Heilandsruf, welcher Freiheit von allen Nebeln, ein Ende alles Jammers und die wahre Glückseligkeit verheißt; ein Ruf, dessen Verheißungen alle empfangen, welche dem Ruf folgen. Was die evangelische Geschichte uns von JEsu erzählt, ergreift unsre Herzen durch seine Lieblichkeit und zieht uns zu ihm. Wo er nur seine Stimme erhoben hat, wurden die Herzen der Menschen getroffen und Mühselige und Beladene sehn wir zu ihm eilen. Es kamen Leute, welche unter dem Druck leiblicher Krankheiten und Gebrechen seufzeten und Hülfe suchten; es naheten sich, denen Kummer im Herzen saß; es traten zu ihm, die ein böses Gewissen hatten und unter großer Sündenschuld gebückt waren; es kamen solche, die durch Verluste in Traurigkeit gerathen waren. Der HErr hat sie alle mit gleicher Liebe aufgenommen, da war kein Ansehen der Person. Für einen jeden hatte er Erbarmen, für einen jeden ein freundliches Wort

und Hülfe. Die Kranken sind geheilt, die Besessenen befreit entlassen worden. Die Traurigen sind als Fröhliche zurückgekehrt. Als Mühselige und Beladene sind sie zu Jesu gekommen und als Erquickte voll Dankes und Lobes für seine Freundlichkeit sind sie heimgezogen. Das lehrt uns auch die Geschichte von dem Königischen. Wir sehen:

1. wie der Königische als ein Betrübter zu Jesu kommt,
2. als ein Getrosteter von ihm wegzieht.

1.

Von einem Königischen oder einem Beamten des Königs Herodes wird uns erzählt. Sein Name wird uns nicht genannt, auch bekommen wir nicht eine vollständige Lebensbeschreibung von ihm, sondern nur einen kurzen Abschnitt aus seinem Leben, der aber für ihn der wichtigste und für Zeit und Ewigkeit der entscheidendste wurde. Es ist kein glückliches Ereigniß, wie eine Standeserhöhung, sondern ein Trauerfall. Der Sohn des Königischen wurde krank, und darüber wisch aus dem Hause die Freude, Schmerz erfasste das Herz des Vaters, das Leiden des Sohnes griff seine Seele an. Väterliche Liebe und Erbarmen hat kein Mittel unversucht gelassen, um dem Sohn zu helfen; aber die Kunst der Aerzte vermochte nichts, die Mittel schlugen nicht an, die beste Verpflegung wollte nicht helfen, die Krankheit nahm zu. Der Vater fürchtet für seines Sohnes Leben, denn er wird todkrank und Hülfe ist nicht zu finden. Die Trübsal ist groß, die Angst auch, aber als sie am höchsten steigen wollte, da kam dem Königischen die Nachricht, daß Jesus aus Judäa in Galiläam käme. Auf diese Kunde wurde bei dem Königischen ein Samenkorn lebendig, welches lange Zeit auf seinem Herzen todt lag. Den Namen Jesus hatte er schon früher gehört und mit dem Namen hatten sich verbunden Erzählungen von den herrlichen Wunderthaten und Errettungen des Jesus und von seiner Bereitwilligkeit zu helfen. Aber damals hatte er nicht darauf geachtet, er war im Glück gewesen und in der Zerstreuung des Hofflebens hatte er Jesum vergessen. In der Notth aber hatte er ein feines Gehör bekommen, und als der Jesusname ins Ohr fiel, da kam auch alles wieder ins Gedächtniß, was er früher von Jesu gehört hatte, und damit ein neuer Hoffnungsstrahl. Ihm wurde klar, daß Jesus der einzige Mann sei, der seinem Sohne helfen könne, und auch der liebe Mann sei, welcher die Bitte nicht abschlagen und ihm helfen werde. Die Hoffnung gibt dem Königischen den Muth, vom Krankenlager des Sohns sich zu trennen und das Haus zu verlassen, um Jesum zu holen. Er kommt auch zu ihm, bittet ihn, daß er hinabkäme und seinem Sohn hülfe; denn er sei todkrank. Der Königische hatte sich des Besten zum Herrn versehen und die Gewährung seiner Bitte erwartet, aber er hörte sie nicht, sondern Worte ganz befremdend und betrübend: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Der Königische mußte denken, Jesus verweigere ihm das Hinabgehen zu seinem Sohn, und wenn er den Sohn nicht

sähe, so könnte er ihn auch nicht gesund machen, dann müßte der Sohn sterben und er hätte den Weg vergeblich gemacht und verstünde gar nicht, weshalb Jesus ihm die Bitte verweigere. Er sei ein geschlagener Mann, der seinen Sohn nicht mehr am Leben anträfe und keine Liebe ihm mehr habe erweisen können. In der Seele des Königischen wurde es dunkel, die Wasser der Trübsal stiegen hoch. Das Kreuz drückte und die Worte Jesu, bei dem der Königische Trost suchte, waren hart.

Der Königische ist nicht der Letzte gewesen in Trübsal, es sind ihm Unzählige nachgefolgt. Es hat wohl keinen Menschen gegeben, der ganz frei von Trübsal geblieben wäre und lauter gute Tage gehabt hätte. Alle müssen erfahren, daß die Erde ein Jammerthal sei, und es sind bittere Zeiten, wenn Gott von uns hinwegnimmt, was uns ans Herz gewachsen ist, oder für uns ein nothwendiges Gut ist. Der plötzliche Mangel bringt Noth, Kummer, Sorgen und Traurigkeit mit sich und das Fehlen der Hülfe macht Schmerzen. Habt ihr schon an den Krankenbetten eurer Lieben gestanden, und die Noth angesehen, wie das Leben immer tiefer sank; habt ihr die Angst gefühlt, und die Befürchtungen um eure Lieben, als alle Kunst der Aerzte nichts aussrichtete; seid ihr selbst schon krank gewesen und habt ihr erfahren die Plagen des Leibes und die Angsten der Seele, habt ihr Unglücksfälle und Verluste an Gütern und Ehren erlebt, seid ihr in geistlichen Nöthen gewesen, daß euch aller Trost entchwunden war und ihr nur Gesetz, Sünde, Ungnade, Zorn und Tod vor euch sahet? Dann seid ihr auch in Trübsal gewesen und wisset, was Herzeleid ist. Die Tage der Trübsal gefallen gar nicht, und doch ist ein Segen darin. Für viele sind sie, wie für den Königischen, der Anfang ihres Heils worden. Gar manche müssen bekennen: Wir waren auf dem breiten Weg und ließen der Hölle zu, wir fragten nicht nach Gott noch seinem Wort, da kam die Trübsal über uns und ins Elend wurden wir geführet, aus dem wir keinen Ausweg sahen. Da lernten wir Gott erkennen und die Noth hat uns ins Gebet getrieben und in der Noth ist ein neues Leben entstanden. Viele Gläubige müssen bekennen: Die guten Tage brachten uns in Gefahr, von Gott abzufallen und es mit der Welt zu halten; wir wollten hoch hinaus, da kam das Kreuz und wir wurden gedemüthigt. Wir kehrten wieder zu Gott zurück und ließen ihn unser höchstes Gut sein und blieben auf dem rechten Weg. Andere müssen bekennen: In guten Tagen haben wir viel von unserm Glauben gehalten, wie groß er wäre, aber in der Trübsal haben wir erfahren, was für große Kleingläubige wir sind.

In der Trübsal steckt ein Segen, aber wehe thut sie. Darum rufen auch die Kreuzträger den Herrn, den alleinigen Helfer aus aller Noth, an, er möchte ihnen doch helfen. Die Noth treibt sie zum Gebet, und sie hoffen, daß aufs Gebet die Erhörung gleich folge und das Kreuz aufhöre. Sie müssen aber manchmal, wie der Königische, erfahren, daß die Hülfe ausbleibt, und es scheint, als ob die Bitte nicht erhört sei. Die Traurigkeit nimmt zu, denn das Kreuz dauert länger, und es entstehen Angst und

Schrecken in unsfern Seelen, wenn wir mit unserer Vernunft die Ursache des Verzugs der Hülfe ausfindig machen wollen. Wir sezen sie in die Feindschaft Gottes gegen uns. Aus den Worten Christi, die er zum Königischen spricht: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht“, wird uns klar, was eine Ursache des Verzugs der Hülfe ist. Unser Gebet hat einen Mangel, und der kommt von dem geringen Glauben her. Während wir in der Noth den Herrn als den allmächtigen Helfer in aller Noth anrufen und unsere Ohnmacht bekennen, halten wir uns doch für weiser als er ist, weil wir ihm im Gebet Vorschriften machen, wie er uns helfen solle. Als Bittende sind wir zugleich Befehlende, Christus soll nach unserm Willen thun, wenn nicht alles verkehrt gehen soll. Der Königische bat: Komm hinab und hilf meinem Sohn, weil er glaubte, der Herr könne seinen Sohn nur dann gesund machen, wenn er ihn vor Augen habe. Das Stellen von Bedingungen gefällt Gott nicht, es ist ein Zweifeln an seiner Macht, und durch den Verzug seiner Hülfe will er uns zu besserem Gebet treiben. In der Angst unserer Herzen, unter dem Druck der Noth und der Schwachheit unsers Glaubens mischen sich in das Gebet um Hülfe solche Vorschriften, und der Herr thut, als wenn er es nicht hören wollte, worüber wir betrübt werden. Und doch lässt uns der Heiland nicht in der Noth stecken, er lässt uns nicht verzagen, auf die Zeit der Trübsal folgt die Zeit der Erquickung. Als einen Getrösteten sehen wir den Königischen von Jesu wegziehen.

2.

Das Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“, war ein harter Stoß für den Königischen. Die Hoffnung auf Rettung seines Sohnes war gering; aber dennoch verzagte er nicht, es stand bei ihm fest, daß Jesus der einzige Mann sei, der ihm helfen könne und nach seiner Liebe auch helfen werde, und nochmals erhebt er seine Bitte: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.“ Er bekommt auch Antwort, wodurch sein betrübtes Herz sehr getröstet wurde. Der Herr sagt ihm nicht zu, daß er jetzt mit ihm hinabgehen wolle, er gibt ihm kräftigeren Trost. Wenn eine solche Zusage den Königischen Anfangs auch erfreut hätte, rechte Befriedigung und Ruhe hätte er doch nicht gefunden. Auf dem Heimwege hätte er zwischen Furcht und Hoffnung geschwettet. Zweifel, ob es nicht schon zu spät wäre, ob er den Sohn noch lebend träfe, hätten ihn auf dem Weg verfolgt, und Ungeduld über die Länge des Wegs würde ihn beunruhigt haben, so daß er von der Zusage Jesu wenig Trost erlebt hätte. Vor Zweifeln und Befürchtungen wurde der Königische bewahrt durch des Herrn Antwort: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Das Gebet des Vaters war erhört über Bitten und Verstehen. Die Worte Jesu, vom Vater im Glauben fest gefaßt, wurden der Balsam für sein verwundetes Herz. Eine größere Freudenbotschaft hätte er gar nicht hören können, sie brachte ihm die Erfüllung seines innigsten Wunsches und nahm von ihm Noth, Angst,

Kummer und Sorgen. Auf Christi Antwort: „Dein Sohn lebet“, antwortete er voll Glaubens: Mein Sohn lebet; und die Zeit der Erquickung war für den Königischen angebrochen. Er bat jetzt nicht mehr, daß Jesus mit ihm hinabziehen möchte, er hatte genug. Er ist allein seines Wegs gegangen als ein Beträuteter, und wie die Angst um den Sohn des Vaters Schritte zu Jesus beiliegelt hatte, so wurden sie auf dem Heimweg durch die Freude des Wiederschens des gesunden Sohnes beschleunigt. Der Glaube des Königischen erhält unterwegs noch ein Siegel und damit neue Freude. Es bezeichneten ihm seine Anehme, die ihm verkündigten und sprachen: „Dein Kind lebet.“ Darauf folgte die völlige Freude, das Schauen des geheilten Sohnes. Des Vaters Mund war voll Lobes und Dankes für die große Wohlthat der Errettung aus so großer Noth, und vor seinem ganzen Hause pries er die Freundlichkeit des Helfers aus aller Noth und die Wunderkraft seines allmächtigen Worts, welches durch die Welt dringt und thut, was er sagt, und von der Seligkeit, welche das Wort gibt dem, der's glaubt. „Und er glaubete mit seinem ganzen Hause.“

So gewiß wir in der Trübsal zu den Mühseligen und Beladenen gehören, so gewiß gilt uns auch, wenn wir zu Jesus kommen, die Verheißung: „Ich will euch erquicken.“ Wie der Herr mit dem Königischen gehandelt hat, so will er auch mit uns handeln. Er ist aller Menschen Heiland, und wir haben seine Verheißung: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Der Herr tröstet uns durch sein Wort, welches feste Verheißungen Gottes sind, daß er uns geben wolle, was wir bedürfen. Als der Königische um das Leben seines Sohnes gebeten hatte, hat er's erhalten durch Jesus Wort: „Dein Sohn lebet.“ Für alle Kreuzträger hat er ein Wort, für alle ist gesorgt und auf alle Fälle ist geiehen. Vom Himmel brauchen wir es uns nicht zu holen, Jesus hat es uns auf Erden hinterlassen. Es ist die heilige Schrift, das Wort Gottes, die ewige Wahrheit für alle Betrübte, was Jesus ihnen sein, und was er ihnen geben will. Denen, die in ihrer Noth zu Jesus kommen, antwortet er: „Ich bin bei dir in der Noth, ich will dich herausreißen.“ Den Verlassenen ruft er zu: „Ich will dich nicht verlassen noch verläumen.“ „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Die von ihren Sünden Geplagten hören: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Für die in Todesnothen ist das Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich sterbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Jeder evangelische Spruch ist ein Wort für uns, das die Macht hat, uns in Trübsal zu trösten. Es kommt alles darauf an, daß wir, wie der Königische, dem Wort glauben und uns seit darauf verlassen, daß es sich so verhält, wie das Wort lautet, weil es des wahrhaftigen und allmächtigen Gottes Wort ist. Die Vernunft

darf nicht drein reden. Sobald wir uns auf das Wort verlassen, übt es seine göttliche Kraft an uns aus. Die Seele wird ruhig und getrostet, die Trübsal schwindet, die Gewissheit ist da, daß man erlangen wird, was man gebeten hat, ja, daß man es schon hat. Der Glaube faßt den Herrn bei seinem Wort, und wie wir glauben, so geschieht uns. Es ist das Geständniß aller, die sich auf das Wort verlassen haben, daß sie dadurch mächtigen Trost empfangen hätten, und daß es ihnen süßer wie Honigseim geworden sei. Lasset uns dem Königischen nachfolgen und dem Wort glauben. Nur so schmecken wir die Freundlichkeit des Herrn und werden fähig, wie der Königische, Jesum zu loben und seine Güte in unsern Häusern zu verkündigen, und so auch andern zur Seligkeit zu verhelfen. Das schönste Zeugniß, das Menschen gegeben werden kann, lautet: Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte. Hilf, lieber Gott, daß wir solch Zeugniß erlangen, um Jesu Christi willen! Amen.

W. A.

Beichtrede über 1 Petr. 5, 5.

Die Worte, welche unserer heutigen Sonntagsepistel unmittelbar vorhergehen, lauten: „Gott widersteht den Hoffährtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ Diese Worte läßt mich jetzt euch zu eurer Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls zu bedenken geben.

„Gott widersteht den Hoffährtigen.“ Das kann auch gar nicht anders sein. Denn ein Hoffährtiger überhebt sich über Gott, setzt sich wider Gott und das, was Gott in seinem Wort über den natürlichen Menschen urtheilt. Er will Recht behalten, und Gott soll Unrecht haben. — Gott urtheilt in seinem Wort: „Es ist hie kein Unterschied“ sc. Der natürlich Hochmuthige aber sagt oder denkt wenigstens bei sich selber: Es ist wohl ein Unterschied; ich bin nicht so wie andere Menschen, ich bin besser als gar mancher andere. Gott sagt ferner in seinem Urtheil über die Menschen von Natur: „Da ist keiner, der gerecht sei, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.“ Der Hoffährtige entgegnet: Ich bin gerecht; ich thue viel Gutes, mehr als andere Leute. Gott urtheilt endlich: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Der Hoffährtige sagt: So schlimm steht es nicht mit mir. Ich habe ein gutes Herz, ich habe alle Gebote gehalten von meiner Jugend auf. — Muß nun nicht Gott einem solchen Menschen widerstehen, muß er ihn nicht verdammen in seinem Zorn? Ein solcher Mensch erklärt ja ihn, den wahrhaftigen Gott, für einen Lügner, erhebt sich also wider Gott. Gott aber „übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffährtig sind in ihres Herzens Sinn“.

Nun, meine Lieben, solche Hoffährtige sind wir ja, Gott Lob! nicht mehr. Wir sind ja Christen, Wiedergeborne, haben einen neuen Sinn und Geist. Ein Christ ist ja ein solcher Mensch, der unter Gottes Wort sich

beugt, der darum auch für seine Person Gott Recht gibt in dem, was Gott über alle Menschen urtheilt. Doch sind wir noch nicht ganz Geist. Auch in uns wohnt noch das Fleisch, das natürlich sündliche Verderben, und darum auch noch Hochmuth, Hoffahrt. Wie leicht geschieht es doch, daß wir auf unser Gut und Vermögen, auf unsere Gaben, Fähigkeiten und Leistungen uns etwas einbilden, uns deshalb in unserm Herzen über andere erheben? daß wir also außer Acht lassen das Wort des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ rc., und also Gott die ihm gebührende Ehre nicht geben? Wie wohl thut es uns, wenn wir von andern gelobt werden, wenn unsere Fähigkeiten und Leistungen Anerkennung finden! Wie leicht erheben wir uns dann in unserm Herzen über andere! Hingegen wie leicht fühlen wir uns verletzt, wenn wir, sei es auch in aller Freundlichkeit, getadelt werden, wenn wir hören müssen, daß andere nicht eine so hohe Meinung von uns haben, wie wir selber! Wie kränkt es uns, wenn wir merken, daß andere uns vorgezogen werden! Und nun gar, wenn der Seelhorger oder sonst ein Mitchrist uns die Liebe erweist, uns auf eine Sünde, ein Gebrechen aufmerksam zu machen, uns zu ermahnen und zu strafen, wie will da unser alter Adam so gar nicht daran, wie drehen und wenden wir uns da, suchen uns zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Ja, wenn wir nicht ernstlich wachen, geschieht es wohl gar, daß wir dem, der uns die Liebe erwiesen, zürnen, ihm mit Undank lohnen, und, daß wir ihm zürnen, ihn auch merken und fühlen lassen. — Was ist das alles aber anders als Hoffahrt, Hochmuth, Selbstsucht und Eigenliebe? Darum läßt uns das erkennen, bußfertig erkennen, damit nicht auch uns, als Hoffährigen, Gott schließlich widerstehen müsse.

Denn nur den Demüthigen gibt Gott Gnade. Demuth ist das Gegentheil von Hoffahrt. Ein Demüthiger beugt sich allezeit unter Gottes Urtheil, bekennt sich allezeit schuldig und gibt Gott Recht. Urtheilt Gott in seinem Wort: „Es ist hie kein Unterschied“ rc., so beugt sich der Demüthige unter Gottes Urtheil und spricht: Ja, mein Gott, du hast Recht, auch was mich betrifft. Auch ich bin ein Sünder, ein Uebertreter aller deiner Gebote. Der Ruhm, den ich vor dir haben sollte, daß ich wäre heilig und gerecht, mangelt mir so ganz und gar, daß ich an und in mir selber nichts als Sünde und Ungerechtigkeit finde. Hört der Demüthige Gottes Urtheil: „Das Dichten des menschlichen Herzens“ rc., so gibt er Gott Recht, bekennt sich schuldig und spricht: Ja, mein Gott, das erfahre ich täglich an mir, daß aus meinem Herzen arge Gedanken kommen, daß also in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Fort und fort regt sich die böse Lust in mir, und, ach leider, wie oft gebe ich derselben Raum, hänge den sündlichen Gedanken nach! Der Demüthige bekennt: Du, mein Gott, forderst von mir, ich soll dich über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Ach wie viel fehlt mir daran, daß ich das thue. Ich lasse mich noch so viel bestimmen durch Menschenfurcht. Weil ich.

fürchte, der Menschen Gunst zu verlieren, ihre Feindschaft mir zuzuziehen; weil ich fürchte, Schaden zu leiden in meinem Geschäft, meiner täglichen Nahrung, oder weil ich den Spott der Menschen fürchte, schweige ich gar manchmal, wo ich reden und bekennen sollte, thue ich das, mache ich das mit, was ich unterlassen sollte. Und wenn ich aus Furcht vor dir, meinem Gott und HErrn, das Böse meide, geschieht es leider noch oft aus knechtischer Furcht, aus Furcht vor deinem Zorn und deiner Strafe. — Du willst, ich soll dich über alle Dinge lieben, an dir, als meinem höchsten Gut, mit ganzem Herzen hangen. Aber wenn ich bedenke, wie viel Liebe ich von dir erfahren habe und noch täglich erfahre, so muß ich klagen, wie kalt mein Herz ist, wie wenig es deine Liebe erwidert. Ja, wie viel hängt mein Herz noch an andern Dingen, an Mann, Weib und Kindern, an Menschen, an irdischen Gütern und Freuden. Wie trachte ich noch so viel darnach, Geld und Gut zu erwerben, und so wenig darnach, um deinetwillen dem Nächsten zu dienen und dein Reich bauen und ausbreiten zu helfen. — Du willst, ich soll dir über alle Dinge vertrauen. Aber wie viel verlasse ich mich noch auf mich selber, auf meine Gesundheit und Körperkraft, auf meinen Verstand, Klugheit und Geschicklichkeit. Wie viel verlasse ich mich auf Menschen, auf ihren Rath, ihre Hülfe, auf Geld und Gut. Wie regen sich in mir fort und fort die ängstlichen Sorgen; wie blicke ich oft mit Bangen in die Zukunft und vergesse deiner Zusagen und Verheißungen!

Wie träge bin ich doch, deinen Namen anzurufen, in der Noth bei dir Hülfe zu suchen! Wie fehlt es mir noch so viel an der rechten Inbrunst im Gebet, daß ich mit dir redete, wie ein Kind mit seinem Vater! Und wie undankbar bin ich doch. Wie selten bringe ich den gebührenden Dank dir dar. Wie ist mein Herz so kalt, wo es gilt, dich zu loben und zu preisen. — Wie träge bin ich, dein Wort zu hören, zu lesen und zu betrachten. Wie manchmal höre ich es nicht, wo ich es hören könnte, oder ich höre nicht mit der rechten Andacht, nicht unter Gebet um Erleuchtung deines Heiligen Geistes. Und wenn ich es höre, so bewahre ich es nicht, wie ich sollte, lasse das Wort in mir nicht zur That werden!

Seht, so bekennt der Demüthige, so gibt er Gott Recht und bekennt sich schuldig. Und so bekennt er nicht allein nach der ersten Tafel, sondern in Bezug auf alle Gebote, er gibt sich aller Sünden schuldig. Er bekennt daher, daß er nichts als Zorn und Strafe verdient habe. Und darum bittet er um Gnade. Da heißt es bei den Demüthigen: „Erbarm dich deiner bösen Knecht, wir bitten Gnad und nicht das Recht.“ Und: „HErr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat.“

Und Gnade ist es auch, was der Demüthige erlangt. Denn den Demüthigen gibt Gott Gnade. Ja, Gott selbst gibt ihnen Gnade. Er ist ja unser Gott, der da ist gnädig, barmherzig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da beweiset Gnade in tausend Glied und ver-

gibt Missethat, Uebertretung und Sünde. Er spricht selber: „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist.“ Also den Demüthigen, der in sich selber ist elend, zerschlagen, betrübt über seine Sünden, den sieht Gott an, das heißt, in Gnaden, gar freundlich sieht er ihn an um Jesu Christi willen. Kommen wir daher nur zu Gott demüthig als bußfertige Sünder und sprechen mit dem Böllner: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ an Gott soll es nicht fehlen. Er will dann Gnade für Recht ergehen lassen. Er will dann nicht ansehen, was wir gethan haben, sondern was sein lieber Sohn für uns gethan hat. Da bricht ihm sein Herz gegen uns, daß er sich unser erbarmen muß. Denn er ruft ja fort und fort uns zu: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, so will ich mein Antlitz . . . und will nicht ewiglich zürnen.“ Und der Herr Christus ladet uns ein: „Kommet her zu mir alle“ rc.

Und seht, Geliebte, so ruft der freundliche Heiland auch heute uns allen zu. Auch uns will er erquicken, daß wir sollen Friede haben für unsere Seelen. Er will heute einen jeden unter uns im Wort der Absolution versichern: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.“ Er hat auch heute wieder uns allen seine himmlische Gnaden-tafel gedeckt, da er uns speisen will mit seinem Leib und tränken mit seinem Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.

Gebe Gott in Gnaden, daß ein jedes unter uns heute davon gehen möge daß fröhlich im Glauben gewiß: Ich bin bei Gott in Gnaden. Amen.

Ph. Sch.

Homiletische Regeln.*)

(Schluß.)

§ 48. Es ist dringend zu ratzen, in den ersten Jahren des Predigtamtes, Nothfälle ausgenommen, alle Predigten und Reden Wort für Wort aufzuschreiben. — Nach langjähriger Uebung kann man wohl hin und wieder nach einer weitläufigen Disposition reden. Chyträus sagt: „Studenten mögen lernen, die anmaßende Dummheit einiger hassen und verabscheuen, die da prahlen, über große Dinge aus dem Stegreife reden zu wollen, wie einige Prediger sich rühmen, daß sie ihre Predigt aus den Ärmeln schütteln. Diesen sollte man ihre Dummheit und Faulheit mit Prügeln austreiben.“ „Zumal ein junger Prediger — sagt ein anderer — soll seine Predigten recht aussitzen und ausschwitzen.“

§ 49. Die schriftlich aufgesetzte Predigt sollte nicht abgelesen werden. Bauer sagt: „Das Ablezen der Predigt lässt dieselbe nicht als freies Wort erscheinen. Es zeigt, daß sie nicht frisch aus dem

*) Dictat des sel. Prof. M. Günther.

Herzen kommt, und läßt sie daher auch nicht unmittelbar zu Herzen dringen. Es setzt den Geistlichen außerdem in der Achtung der Zuhörer herab, weil er ihnen als unfähig erscheint, das zu leisten, was seine Aufgabe eigentlich ist, und sie ihn dagegen etwas thun sehen, was andere ebenso gut könnten. Das Ablesen der Predigt erscheint daher als durchaus verwerflich und kann höchstens nur für ganz besondere Fälle Entschuldigung finden. Darum muß es der Prediger mit allem Fleiß und Eifer zu vermeiden suchen, und wenn man auch den ablesenden Geistlichen seines Amtes nicht geradezu für unfähig erklären will, so sollte er doch selbst so gut wie andere, die etwa durch unüberwindliche Schüchternheit oder zunehmende Gedächtnißschwäche eintretende unvermeidliche Nöthigung zum Ablesen als ein wahres Unglück betrachten und es durch desto größeren Eifer in seiner sonstigen Amtstätigkeit gutzumachen suchen."

§ 50. Die aufgeschriebene Predigt sollte, Nothfälle ausgenommen, Wort für Wort dem Gedächtniß eingeprägt werden. Der Nutzen davon ist groß. Man sammelt sich damit einen reichen Vorrath von Gedanken, Wendungen, Redeweisen. Wer sich aber nicht ans Manuscript binden will, sondern auf Gemeinplätzen herumreitet, verflacht geistig. Beim Memoriren hat man denn auch Gelegenheit, die Predigt selbst immer mehr zu verbessern. Bloßes mechanisches Memoriren hat zwar keinen Nutzen, um so mehr aber das nachdenkliche Memoriren. Ist die Predigt logisch, so bietet dasselbe auch wenig Schwierigkeit.

§ 51. Man betrete die Kanzel mit gesammeltem Gemüth. Das Bewußtsein, daß der Prediger nicht in seinem eigenen, sondern in des Herrn Namen redet, wird vor falscher Schüchternheit, wie vor Vermessenheit bewahren. Luther sagte zu Lauterbach, als dieser über „seine Beschwerung, Anfechtungen und Schwachheit“ im Predigtamte klagte: „Ei, Lieber, es ist mir auch so gewest; ich habe mich wohl so sehr gefürcht für dem Predigtstuhl, als Ihr, noch mußte ich fort. Man zwang mich zu predigen, und mußte erst im Nebenthurm predigen den Fratribus. O, wie fürcht ich mich furm Predigtstuhl! — Aber Du willst bald Meister sein; willst gelehrter sein denn ich und Andere, so darinne geübet sind; willst vielleicht Ehre suchen, und wirst also angefochten. Du sollst aber unserm Herrn Gott predigen und nicht ansehen, was die Leute davon halten und urtheilen. Kann's Jemand haß, der mach es besser; predige Du nur Christum und den Katechismus. Solche Weisheit wird Dich erhöhen über aller Menschen Urtheil, denn es ist Gottes Wort, das ist klüger denn die Menschen; der wird wohl geben, was Du reden sollt, und stehet nicht auf der Leute Urtheil, Lob und Schmach. Von mir darfst Du Lobens nicht gewarten; wenn ich Dich höre, werde ich Deine Predigt gar versprechen; denn man muß Euch Gesellen also deponiren, daß Ihr nicht ehrgeizig und stolz werdet. Du sollst aber wissen, daß Du dazu berufen bist; Christus darf Dein, daß Du ihn helfest preisen. Darauf bestehet Du fest; laß loben und schelten,

wer da will, das gehet Dich nicht an. Deine Entschuldigung sind bei mir nichts. — Ich hatte wohl funfzehn Argumenta, mit welchen ich Doct. Staupitz meine Vocation wollte abschlagen unter diesem Birnbaum; aber es half nicht. Zuletzt, da ich sagte: Er D. Staupitz, Ihr bringt mich umb mein Leben, ich werde nicht ein Biertheil Fahrs leben, da sprach er: Wohlan, in Gottes Namen! Unser Herr Gott hat groÙe Geschäfte, er darf droben auch kluger Leute!“ (59, 185 f.) Und bei einer andern Gelegenheit sprach Luther zu einem Pfarrherrn: „Wenn Ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprechet: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen; ob ich's wohl nicht kann so gut machen sc., als ich wohl sollte! Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an, und lasset Euch dünken, Ihr seid der Gelehrteste, wenn Ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich hab mich nie entsezt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber aber hab ich mich oft entsezt und gefürcht, daß ich fur Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darumb seid nur stark und betet!“ (59, 244.) Auch Mathesius schreibt: „Ich bin schon ein alter Prediger geworden, aber Gott weiß, daß ich nicht kann ohne Furcht und Zittern predigen. Nicht weiß ich, was das müssen für Prediger sein, die allezeit, wie man sagt, und sich etliche rühmen dürfen, eine Predigt im Bauche zu haben wie die Henne ein Ei.“ Qui ascendit cum timore, descendet cum honore.

§ 52. Die Aussprache sei laut, deutlich, richtig. Man vermeide schlaftrigen Vortrag, allzu langsames, zu leises, zu schnelles wie auch zu lautes Reden, Monotonie, Pathos und Kanzelton, falsche Betonung und falsche Aussprache. — Luther sagt: „Fein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten und eine feine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibt von dem vornehmsten Wohlredner, Cicerone, daß er langsam und ins Herz geredet hat.“ (59, 226.) Quandt sagt: „Sprich, wie du fühlst, das ist das Beste, der Kanzelton verscheucht die Gäste.“ Von einem Vortragenden fordert man mehr als von einem Schriftsteller. Während man bei Letzterem eine Stelle, die man nicht wohl verstanden hat, zweimal lesen kann, so muß ein Vortragender so reden, daß er gleich verstanden wird.

§ 53. Bei der Gesticulation vermeide man alles Unnatürliche, Unschöne und Störende. Die Hände lasse man beim Vortrag nicht hängen. Auch lege man den Arm nicht auf die Brüstung. Mit den Füßen zu stampfen, ist durchaus verwerflich. Lieber keine, als falsche Gesten. Auch fange man nicht gleich mit Gesten an. Will man überhaupt Gesten machen, so mache man weder zu wenig noch zu viel. Auch ohne Gesten kann ein Vortrag spannend sein. Solon machte keine Geberden, Perikles stand unbeweglich, Themistokles und Aristides haben beim

Vortrag nicht gesticulirt, und Herder auch nicht. In den Tischreden heißt es 59, 225: „Es ward auch gedacht der mancherlei seltsamen Weisen und Geberden, so etliche Prediger führten, und sagten, wie etliche in Italia wären, die mit Hin- und Wiederlaufen, mit Schreien und wunderlichen, häßlichen Geberden sich erzeigeten wie die Narren und Thoren. Da sprach Doctor Martin Luther: „Es will die Welt betrogen sein, dazu muß man Geberden brauchen. Denn Ihr sehet, wie der zu Hofe veriret und geplaget wird; igt will er diesen haben, bald verwirft und verstößt er ihn wieder. Der Hof ist wie eine Hure, wird Eines balde satt, gibt Einen umb den Andern.““

Aus einer Predigt von Martin Boos, römischem Priester.

a. Wenn man durchs bloße Beichten gerecht und selig werden könnte, so hätte Maria nicht wegen des Glaubens selig gepriesen werden können. Selig bist du, weil du geglaubt hast, sagte Elisabeth. — b. Wenn man durch Almosen gerecht und selig werden müßte, so wäre Maria auch zu kurz gekommen; denn sie war arm. — c. Wenn man durch Beten, Fasten, gute Werke, Gebete rc. ohne Glauben an Christus gerecht und selig werden könnte und müßte, so hätte Paulus dem fragenden Kerkermeister: was muß ich thun? nicht antworten dürfen: Glaube an Jesum! sondern hätte sagen müssen: du mußt beichten, beten, fasten, die Gebote halten rc. So sagte er aber nicht, sondern: Glaube an den Herrn Jesum, der auch für dich, dein Weib, Kind, Knecht und Magd am Kreuze starb, auferstand, zum Vater heimging, und deine und ihre Sünden gebüßet und bezahlt hat, so bist du und dein Haus gerecht, froh und selig. Und der Kerkermeister glaubte dem Worte Pauli und ward selig in derselben Nacht. — d. Wenn man durchs Beten, Beichten, Fasten, Almosen, Wallfahrten und andere Werke des Gesetzes gerecht und selig werden müßte, so könnten nun kleine Kinder nicht gerecht und selig werden; denn sie könnten vor der Taufe nicht beichten, beten, fasten, wallfahrten, nicht glauben rc.; und doch glaubet ihr, daß sie in der heiligen Taufe geheiligt, gerechtfertigt und besiegelt worden seien, und das umsonst und aus Gnaden, ohne alle vorausgehenden Werke und Haltung der Gebote. So solltet ihr's ja mit Händen greifen, daß der großgewachsene, fähige aber sündige Mensch ebenfalls durch den Kreuzestod Jesu, und durch Glauben und Buße zugleich zur Gerechtigkeit gelange. Röm. 3, 28. Wer da glaubt und getauft ist, steht mit großen Buchstaben an eurem Taufaltar hier, der wird selig. Marc. 16. — e. Wenn wir uns selbst gerecht und selig machen könnten durch unser Ding und Thun, so hätte der Sohn Gottes im Himmel zu Hause bleiben können, wir hätten ihn, sein Leiden und Sterben für uns nicht gebraucht. Aber nun konnte ein Verdammter, Ungerechter und Sünder den andern nicht erlösen, ein

Verlorner den andern nicht finden, nicht selig machen. Des Menschen Sohn ist also gekommen, zu suchen und selig zu machen Alle, weil sie alle verdammt und verloren waren. — f. Wenn wir uns selbst, durch unser Ding und Thun gerecht und selig machen könnten, so hätte Christus seinen Jüngern nicht sagen sollen: Gehet und prediget allen Creaturen das Evangelium; d. h. bringet ihnen die froh- und seligmachende Botschaft und Zeitung, daß sie durch meinen schweren Gang zum Vater, durch mein Leiden und Sterben der Sünde, dem Tode, dem Teufel und der Hölle entrissen, daß ich sie vor Gott gerecht, d. i. sündenfrei, strafffrei, teufelsfrei, gericht- und höllenfrei gemacht habe, und daß sie das zum Anfang nur glauben, nur ergreifen, nur sich zueignen und sich trösten dürfen; wenn sie das fest glauben, so taufet sie im Namen ic. Und wenn sie dann durch diesen Glauben schon aus Gnaden gerecht und selig sind, dann erst lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. — Dann erst lehret sie Beten, Fasten, Almosen geben, die Gebote Gottes halten, damit sie vor Gott und Menschen immer mehr gerecht, heilig, froh und selig erscheinen (und wachsen), denn der Glaube soll und muß in Liebe thätig sein. Ist er's nicht, so ist's der wahre nicht. Vor Gott gilt nichts, als eine neue Creatur, ein guter Baum, der Früchte bringt ic.

Abriß einer Predigt für das Reformationsfest.

Text: Matth. 16, 3 b.

Mit obigen Worten strafte der Herr den Unglauben der Pharisäer, der Obersten Israels. Dieselben konnten wohl die Gestalt des Himmels beurtheilen und daraus erschließen, ob es gut oder bös Wetter geben werde. Aber die Zeichen der Zeit konnten sie nicht beurtheilen. Sie erkannten nicht die Zeit, die damals für Israel angebrochen war. Sie sahen nicht das Werk Gottes vor ihren Augen. Darüber strafte sie der Herr. Und diese Strafe enthält zugleich eine Mahnung für seine Jünger, für die Gläubigen aller Zeiten. Das ist des Herrn Wille, daß wir die Zeichen der Zeit beurtheilen, daß wir auf den Lauf der Zeiten, auf den Unterschied der Zeiten achten, daß wir wohl zusehen, welche Stunde im Reich Gottes geschlagen hat. Was Gott in Welt und Kirche thut, hat alles seine bestimmte Zeit. Gott hat für alle seine Werke, für seine Heilsthatten, wie für seine Gerichtsthatten Zeit und Stunde versehen. Wir gedenken heute, am Reformationsfest, der gesegneten Zeit der Reformation. Mit der Reformation Luthers war aber für die Kirche der letzten Tage das helle Licht des lauteren Evangeliums aufgegangen. Das wollen wir jetzt näher bedenken:

Daß die selige Zeit des Evangeliums gekommen ist.

1. **Daß wir diese unsere Zeit recht erkennen!**

a. Christus ist das A und O der Wege Gottes. Von Anfang der Welt, seit die Sünde in die Welt gekommen, waren die Augen der Menschen, der Gläubigen auf Christum gerichtet, den Samen des Weibes, den Herrn, den Erlöser. Diesem Ziel, der Erscheinung Christi im Fleisch, der Erlösung durch Christum strebte die ganze Geschichte Israels entgegen. Die zuvor auf Christum hofften, mußten sich lange gedulden und lange rufen und seufzen: Hüter, ist die Nacht schier hin? Ach, daß du den Himmel zerrißest und führtest herab! Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe. Gerade da die Heidenwelt das Maß ihrer Sünden voll gemacht hatte und am Rande des Verderbens stand, da Israel in die Hand der Heiden dahingegeben war, da es mit der Verheißung Gottes gar aus zu sein schien, da hieß es: Nun ist die Zeit erfüllt. Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Freilich das Licht schien in der Finsterniß. Israel erkannte nicht die Zeit seiner Heimsuchung. Die aber offene Augen hatten, bezeugten es und sprachen: Gott hat besucht und erlöset sein Volk. Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Über Israel war das Licht aufgegangen. Die Heidenwelt lag noch im Schatten des Todes. Als aber Christus durch Leiden und Sterben zu seiner Herrlichkeit eingegangen und der Geist Christi vom Himmel herniedergekommen war, als die Apostel mit der Predigt des Evangeliums in alle Welt hinausgingen, da war auch die Zeit der Heiden gekommen.

b. Auf jenen Tag des Heils folgten trübe Zeiten. Das Evangelium wurde verdunkelt. Die alte Finsterniß nahm wieder überhand. Der Antichrist machte Christo den Rang streitig und hat Christum schier ausgerottet und die Kirche Christi mit jüdisch-pharisäischen Menschenfassungen und mit Greueln und Lastern der Heiden erfüllt. Jahrhunderte lang schmachtete die Christenheit unter dem Joch des Pabstthums. Schon geraume Zeit vor Luther erkannten ernste Männer, daß der Kirche eine Reformation noth thue. Aber ihr Zeugniß hatte keine rechte Wirkung. Die von Gott bestimmte Zeit war noch nicht gekommen. Als aber Luther in dem unansehnlichen Wittenberg zu lehren und zu predigen begann, da zeigte sich die Morgenröthe eines neuen Tages. Als Luther in der kleinen, baufälligen Augustinerkirche den Armen das Evangelium verkündigte, da wurde, wie ein Zeitgenosse schreibt, das Kindlein Jesu wiederum im Stall zu Bethlehem geboren. Als Luther auf der Universität zu Wittenberg die Schrift auszulegen anfing, „da standen Propheten und Apostel wieder von den Toten auf“. Die offene Augen hatten, erkannten schon damals, „daß von dem kleinen Wittenberg ein Licht ausgehe, welches die ganze Welt erleuchten und die Finsterniß des Pabstthums zerstreuen werde“. Und als dann Luther am 31. October 1517 seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und in diesen Thesen den schlimmsten päpstlichen Unfug, den Ablaß, Angriff und der Christenheit „das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und

Gnade Gottes" als den rechten, wahren Schatz der Kirche anpries, da geschah, was niemand geahnt hatte. Diese Sätze erregten nicht nur in Wittenberg großes Aufsehen, sondern verbreiteten sich wie ein Lauffeuer über die ganze abendländische Christenheit, als wären Engel die Boten gewesen, setzten Welt und Kirche, Papst und Kaiser in Staunen, wurden von den Einen gelobt, von den Andern verurtheilt. Es war eben die Zeit gekommen, die Gott in seinem Rath ersehen hatte. Die Stunde der Erlösung aus dem babylonischen Gefängniß des Papstthums hatte geschlagen. Für die abendländische Christenheit war die felige Zeit des Evangeliums angebrochen. Einfältige Seelen durchschauten sofort die Bedeutung dieser großen Stunde. Der eine Klosterbruder rief aus: „Ho, ho, der wird's thun, der kommt, darauf wir lange gewartet haben.“ Viele, die im Kloster mit Fasten, Wachen, Beten sich schier zu Tode gemartert hatten, dankten Gott, wie ein Zeitgenosse berichtet, daß sie den Schwan singen hörten, von dem Hus geweissagt. Den 95 Thesen folgten andere Schriften Luthers, und bald wurde Luther von den gläubigen Kindern Gottes als der Befreier der Christenheit, als der von Gott berufene Reformator der Kirche anerkannt. Der Tag, an welchem das Evangelium, das Luther verkündigte, auf dem Reichstag zu Augsburg vor Kaiser und Reich fund und offenbar wurde, war wiederum ein besonderer Tag, den der Herr gemacht hatte. Es war der Höhepunkt im Leben und Wirken Luthers. Luther schreibt, daß er Gott danke, daß er diesen Tag erlebt habe, da die Seinigen von den Zeugnissen des Herrn vor Königen und Fürsten redeten. Zu der Zeit ging Luther das Herz weit auf. Er sah im hellen Licht, was Gott durch ihn gewollt und bereits ausgerichtet hatte. Er bekannte: „Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdelein, mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugericht, daß mir es in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdelein mehr beten, glauben, reden können von Gott und von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte und Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.“ Ja, Luther hat selbst am besten seine Zeit erkannt. Er spricht diese Erkenntniß z. B. in drei Predigten aus, die von den drei Zeiten der christlichen Kirche handeln. Die erste Zeit sei die Zeit der seligen Märtyrer, die zweite die, da der Teufel durch Lüge und falsche Lehre Christum angegriffen habe, die dritte und letzte Zeit, welche mit dem seligen Stündlein der Erlösung enden werde, sei die Zeit des Antichrists, das sei aber auch zugleich die Zeit, „da Christus durch das Evangelium offenbar wird“. Am Abend vor seinem Tod, im Rückblick auf sein vergangenes Leben, sagte Luther seinem Gott herzlich Dank, daß er nach seinem gnädigen Willen ihm den großen Abfall, Blindheit, Finsterniß des Papstthums offenbart habe und „daß das Licht des Evangelii, auf welches der jüngste Tag folgen soll, jetzt in aller Welt angeht“. Melanchthon rühmte Luther in der Leichenrede, die er ihm hielt, als den in der Schrift geweissagten Propheten der letzten Tage.

c. Und diese selige Zeit des Evangeliums ist noch nicht entschwunden. Der neue Tag, der mit Luthers Predigt anhob, ist nach der Weissagung der Schrift die letzte Periode der Kirche Christi auf Erden. Der Antichrist bleibt, bis Christus kommt. 2 Thess. 2, 8. Und die Lehre Luthers, die den Antichrist geistlich gerichtet hat, bleibt, bis Christus kommt. Der Engel mit dem ewigen Evangelium fliegt durch den Himmel und verkündigt, daß das Gericht Gottes nahe bevorsteht. Offenb. 14, 6. 7. Die Lehre Luthers ist ja nichts Anderes, als das Wort der Propheten und Apostel. Und Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Ja, Gottes Wort und Luthers Lehr vergeht nun und nimmermehr. So fällt auch unser Leben in die selige Zeit des Evangeliums. Wir wollen nur die Zeichen der Zeit, unserer Zeit recht prüfen. Wir sehen noch das Wahrzeichen der letzten Zeit am Himmel der Kirche stehen. Der Stuhl Petri, das römische Papstthum, dieses Vollwerk des Satans steht noch groß, prächtig, majestatisch vor unsren Augen, wenn es auch eine geplünderte Festung ist, ein Gespölte Aller, welche die Wahrheit erkannt haben. Und die Weissagung, von der Luther öfter sagt, daß zur Zeit des Antichrist alle Rezereien mit Haufen hereindringen werden, hat sich erfüllt. Wir sehen das bunte Geschwirr und Geschmeiß der Secten vor unsren Augen. Aber mitten in der Finsterniß dieser letzten Zeit leuchtet auch noch vor unsren Augen das helle Licht des Evangeliums, der Lehre Luthers, und Luthers Lehre ist eben dasselbe Licht, das in der Fülle der Zeiten über dem gelobten Lande aufging, das Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Gottes, von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Freilich, wir bemerken auch hier, innerhalb der letzten Stunde, einen Unterschied und Wechsel der Zeiten. Ueber die Kirche Luthers sind nach Luthers Tod alle Stürme und Wetter gegangen. Das Schlimmste trat ein. Die Befürchtung Luthers hat sich erfüllt: Deutschland hat das Evangelium verachtet und wieder von sich gestoßen. Die deutschen Kirchen, die sich noch mit Luthers Namen schmücken, sind wiederum mit antichristischen Lügen, Rezereien und Greueln angefüllt. Und so ist der Engel mit dem ewigen Evangelium weitergezogen und hat sich hier in diesen Landen eine Stätte gesucht. Gott Lob, wir sehen hier, an diesem unserm Ort die helle, lichte Sonne, die vormals über Wittenberg aufging, am Himmel stehen. Wir haben hier Gottes Wort und Luthers Lehre, rein, lauter, ungefälscht, in ihrer ursprünglichen Schöne und Klarheit. Wir können wohl auch von unserer Jugend rühmen, daß die jungen Knäblein und Mägdlein aufwachsen, mit Schrift und Katechismus wohl zugerichtet, und daß sie von Gott und Christo einen bessern Begriff haben und besser reden können, als die berühmten Schriftgelehrten der Neuzeit. Es kann hier bei uns Federmann fröhlich und getrost seines Glaubens leben und sterben. Die Kirche und Lehre Luthers hat sich in dieser neuen Welt weit ausgebreitet und gewinnt immer mehr Anhang von Jahr zu Jahr. Und das ist nicht unser Verdienst und Würdigkeit, sondern Gottes unver-

diente Gnade. Es ist also Gottes Wille und Wohlgefallen gewesen, daß er in diesen unsren Tagen in diesen Landen das Evangelium auf den Leuchter gestellt und das Panier des reinen Bekenntnisses aufgepflanzt hat, daß es Biele sehen und herzukommen und nach dieser Regel glauben, leben und sterben. Ach, erkennt doch alle diese eure Zeit! Es ist eine Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes.

2. Daß wir diese unsere Zeit aber auch recht wahrnehmen!

a. Daß wir halten, was wir haben! Daß wir nur gegen die reine Lehre des göttlichen Worts nicht stumpf und gleichgültig, dieser edeln Speise nicht satt und überdrüssig werden! Die rechte Lehre und der rechte Glaube ist nicht Jedermanns Ding und geht wider die Neigung der menschlichen Natur. Daß wir begierig seien nach der vernünftigen lautern Milch, das Evangelium von unserer Seligkeit mit aller Begier hören und in gutem, feinem Herzen bewahren! Daß wir, was wir von Jugend auf gehört und gelernt haben, immer von Neuem lernen, wie die Kinder lernen, als die Mündigen suchen, forschen, prüfen und die reichen Mittel, die uns Gott zu unserer Belehrung und Erbauung darbietet, recht brauchen! Es haben schon Biele eben dieselbe Lehre gehabt, gehört, gelernt und wieder verloren, weil sie dieselbe nicht werth hielten. Und statt der Wahrheit haben sie nun zur Strafe Lüge und falsche Lehre. Solche Exempel mögen uns warnen.

b. Zum Andern wollen wir auf der Hut sein und vor jeglichem Betrug des Bösewichts uns vorsehen. Denn der Fürst dieser Welt, wenn er auch gerichtet ist, wenn auch ein Wörtlein ihn fällen kann, findet eben eine Handhabe an denen, die das Wort außer Acht lassen und im Hören, Lernen, Beten läßig und säumig werden. Es ist die letzte Zeit, und das ist eine böse Zeit. Der ärteste Betrug dieser letzten Zeit ist das römische Papstthum. Das ist aber nichts Anderes, als die Religion des Fleisches, die Religion der Welt, nur mit christlichem Anstrich. Wir stehen gerade nicht in Gefahr, römisch zu werden. Aber es gibt auch ein Lutherthum nach römischem Zuschnitt. Es gibt Tausende sogenannter evangelischer und lutherischer Christen, die sich wie Christen geberden, aber heidnisch leben, irdisch, weltlich gesinnt sind. Ach, die Welt ist eine geschworene Feindin Christi und seines Evangeliums. Wer der Welt Raum gibt, der hat bald Christum und das Evangelium, Glaube und Seligkeit verloren. Davor bewahre uns Gott!

c. Wir wollen im Gegentheil die reine Lehre zieren mit gottseligem Wandel, und fleißig sein in allen guten Werken. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Wir wollen es mit Wandel und Leben beweisen, daß Christus bei uns ist mit seinem Geist und Gaben. Dieweil wir Zeit haben, wollen wir Gutes thun und nicht müde werden und gerade auch mit Gabe und Opfer dazu helfen, daß das selige Evangelium wachse und zunehme und noch viele Seelen, die jetzt im Irrthum verstrickt sind, zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und mit allem Ernst wollen wir

Gott bitten und anrufen, daß das lautere Wort, das schöne Licht, uns leuchte, so lange wir leben, auch im Tode noch leuchte, und daß es mit seinem hellen Schein auch unsere Kinder und Kindes Kinder noch erfreue, daß es auch an diesem unsern Ort fort leuchte, bis das Licht der Gnade hinüberstrahlt in den größeren, schöneren Glanz der Herrlichkeit. Das helfe Gott!

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Math. 22, 1—14.

Im Buche Esther wird uns erzählt, daß einst der mächtige König Ahasveros ein großes Mahl bereitete, damit er sehen ließe den herrlichen Reichthum seines Königreiches und die kostliche Pracht seiner Majestät viel Tage lang. Bei dieser königlichen Mahlzeit ist jedermann fröhlich und guter Dinge. Nur die stolze Vashti verachtet den König, verliert dadurch seine Kunst und Gnade und wird verstoßen. Diese Geschichte ist ein Bild, ein Abbild, wie es in der Welt zugeht. Der König aller Könige, der Herr aller Herren will seine Liebe und seinen kostlichen Reichthum uns Menschen offenbaren, bereitet darum auch ein großes Mahl, ladet die Menschen zu seinem Gnadentisch, aber die stolze Welt verachtet es, gleichwie die thörichte Vashti, und verliert darüber Gottes Gnade, Leben und Seligkeit. Diese Wahrheit lehrt uns Christus in unserm heutigen Evangelium.

Christi Gleichniß von der königlichen Hochzeit. Es zeigt uns

1. die Größe der Liebe Gottes.

a. Der König, B. 2., ist der große Gott. Aus brünstiger Liebe zu den Menschen sendet er seinen Sohn auf unsere Erde, der ewige Gott nimmt unser Fleisch und Blut an, der himmlische Bräutigam strekt seine Hände aus nach der Welt, um sie zu umfassen und zu ihr zu sprechen: Ich bin dein und du bist mein. Wie einst Simson (Richter 14.) um eine Philisterin warb, so hat Christus um die Welt, des Teufels Buhlerin, geworben. Wie viel saure Gänge, wie viel Hohn und Spott, Schläge und Striemen kostete es, ehe die Hochzeit bereitet war; der himmlische Bräutigam mußte in die tiefsten Tiefen steigen, bis Gott der Vater sprechen konnte: Nun ist alles bereit. O Liebe! Liebe! du bist stark, du streckst den ins Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen.

b. Aber Gott hat noch mehr gethan; wohl wissend, daß sich die Menschen nicht von selbst zur Hochzeit einstellen würden, denn sie vermögen es nicht, sendet Gott auch seine Knechte aus mit der Botschaft: Kommt zur Hochzeit. Dieser Ruf erscholl unter Israel schon zur Zeit des alten Bundes, vornehmlich aber zu Christi Zeiten; dieser Ruf erschallt auch heute noch, B. 3. 4. 9. Es ist dem Gastgeber ein rechter Ernst, so sendet er seine

Knechte nicht einmal, sondern immer wieder aus. Und die Knechte haben ganz bestimmte Weisung. Sie dürfen nicht die geringste Forderung stellen, sollen nur reizen und locken; „es ist alles bereit, kommt zur Hochzeit!“ Nur kommen sollen die Menschen und dessen genießen, was Gottes Liebe bereitet. — Auch wir gehören zu den Geladenen. Taufe, Schul- und Confirmandenunterricht, Predigt, Abendmahl. Immerfort erschallt auch unter uns der Ruf: Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, Jes. 55, 1. Fürwahr, „das ist das ewige Erbarmen“, Gesangb. No. 240, 2.

2. Die schändliche Verachtung von Seiten der Menschen.

Billig sollte man erwarten, es bedürfe nur der Aufforderung: Kommet zur Hochzeit, und die Menschen würden in hellen Schaaren gelaufen kommen; aber nein! die meisten Menschen zeigen sich als lose Verächter. Christus selbst entwirft in unserm Texte ein Bild der meisten Menschen. Er nennt

a. die Gleichgültigen, V. 3. Ihnen ist nichts daran gelegen, an der Tafel Gottes zu sitzen, sie fühlen sich gar behaglich in ihrem Sündendienste, sie wollen sich in ihrer vermeintlichen Ruhe nicht stören lassen; ein Grund ihres Nichterscheinens wird nicht angegeben, sie haben auch keinen.

b. Die in die irdischen Güter Versunkenen, V. 5. Acker, Vieh, Geschäft sind ihnen lieber, als die himmlischen Güter; sie haben ihre Herzen bereits verschenkt; trägt ihr Acker, ist ihre Hantierung Gewinn bringend, so fühlen sie sich so glücklich, als befänden sie sich auf einer Hochzeit.

c. Die offenkundigen Feinde, V. 6. Diesen ist es nicht genug, die Einladung einfach zurückzuweisen, sie sind so voll Hass und Bosheit, daß sie sich an den Knechten des Herrn vergreifen, sie mit Hohn und Spott überschütten, ja, ihnen nach dem Leben stehen. Wie Lotterbuben, Aufrührer und Unruhestifter werden die Knechte von ihnen behandelt; denen, die das Leben bringen, will man das Leben nehmen. Elias — Ahab, 1 Kön. 18. Paulus — die Athener, Apost. 17. Luther — der Papst. Dieselbe Gesinnung findet sich heute noch.

d. Die falschen Christen, V. 11. Haben solche auch die Sprache der Christen sprechen gelernt, ihre Sitten und Gebräuche äußerlich angenommen, in Wahrheit sind sie wie die übertünchten Gräber, Matth. 23, 27. In ihrem Herzen verachten sie den, der sie laden läßt, verachten auch das Mahl selbst. Die größte Anzahl dieser Klasse dunkt sich reich und meint, keines Heilandes zu bedürfen. — O schändliche Verachtung von Seiten der meisten Menschen! Gott bereitet in brüderlicher Liebe aus freiem Erbarmen eine Hochzeit, die Menschen aber achten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens, V. 8.

3. Die schreckliche Strafe über die Verächter.

„Da das der König hörte, ward er zornig“, V. 7. Gott ist nicht nur groß in seiner Liebe und Güte gegen die Menschen, er ist auch groß und gewaltig in seinem Zorn. Wer Gottes Gnadenmahl verachtet, wer alles Rufen und Einladen in den Wind schlägt, der fällt schließlich in Gottes gerechtes Gericht.

a. Oft sendet Gott leibliche Strafen, wie bei den Juden, V. 7. Gott schickte seine Racheheere aus; hatten die Juden die Knechte Gottes abgewiesen, die römischen Heere konnten sie nicht abweisen; hatten die Juden die Boten des Friedens getötet, die Boten der Rache Gottes tödten sie und zündeten ihre Stadt an.

b. Oft entzieht Gott den Verächtern alle Gnade; das helle Licht, das vielleicht lange geschiene, verlöscht, finstere Nacht bricht wieder herein; so bei den Juden, V. 8. 9., so in Griechenland, so in Italien. Luther: „Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Pabst.“

c. endlich folgt die ewige Strafe und Verwerfung von Gottes Angesicht, V. 13. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, Ebr. 10, 31.

Schluß: Ernstliche Aufforderung, doch ja nicht die Einladung zur Hochzeit in den Wind zu schlagen. „Jetzt ist die Gnadenzeit.“ Gesangb. No. 223.

A. Pf.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Viele meinen, auf den Glauben komme im Christenthum wenig oder gar nichts an; die Hauptache wäre die Liebe, das Leben. — Nach der Schrift kommt auf den Glauben alles an; er ist die Hauptache im ganzen Christenthum. Ohne Glauben kein gnädiger Gott, keine Vergebung der Sünden, keine Gerechtigkeit vor Gott, keine Kindschaft Gottes, kein rechtes Gebet, kein Friede des Gewissens, keine Gemeinschaft mit Gott, keine guten Werke, kein Kampf mit Sünde, Welt und Teufel, keine Ueberwindung derselben, keine Hoffnung, keine Seligkeit *sc.*

Andere meinen, auf den Glauben komme allerdings viel an, aber nicht sowohl darauf, was man glaube, als vielmehr darauf, wie man glaube. Wenn man nur ehrlich, aufrichtig *sc.* glaube, so könne es einem nicht fehlen. Unser Evangelium gibt uns rechte Belehrung.

Nur das ist wahrer und rechter Glaube, der sich allein an Gottes klares und gewisses Wort hält. Das will ich euch

1. aus unserm Evangelium beweisen.

a. Wie kam „der Königische“ zum Glauben? Er hatte ein schweres Hauskreuz: „des Sohn lag krank zu Kapernaum“. (Natürliche Trauer und natürlicher Schmerz; geistliche Trauer und geistlicher Schmerz.) „Dieser hörte, daß Jesus“ *sc.* Das zündete. Durch das Gerücht von Jesu wirkte der Heilige Geist im Herzen des Königischen, dem alle Stützen gebrochen waren, den Glauben, ein Vertrauen, eine Zuversicht zu

Jesus. (Vgl. Röm. 10, 17.) Schon der Umstand, daß der Glaube durch das Wort Gottes gewirkt wird, beweist, daß nur das rechter und wahrer Glaube ist *rc.*

b. Wie sich sein Glaube, seine Zuversicht zu Jesus offenbarte. „Und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkäme, und hülfe seinem Sohn.“ Zu diesem Jesus will ich gehen. Ihm will ich meine Noth offenbaren. Ihm will ich um Hülfe anslehen. Er kann und will und wird mir helfen. — Das ist wahrer Glaube.

c. Doch ist dieser Glaube mit Schwächen und Gebrechen behaftet. Daher des Herrn auffälliges Benehmen. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Ich kenne die Leute von deiner Sorte wohl. Du machst die Gewißheit meiner Hülfe abhängig von meiner leiblichen Gegenwart bei deinem todfranken Sohn; von der sichtbaren Ausführung des von dir begehrten Wunders; daran, daß die Hülfe unverzüglich eintrete, V. 48. 49. Also: deine Vernunft, dein Wille, deine Meinung, dein Fühlen, Empfinden, Sehen, Erfahren spielt bei deinem Glauben noch eine große Rolle. Wahrer, rechter Glaube ist nur der, der sich allein an mein Wort hält.

d. Darum ging der Herr auch nicht mit ihm *rc.*, sondern gab ihm nur die fünf Worte: „Gehe hin, dein Sohn lebet“, V. 50. Das sind wahrhaftig Gottes Worte, klare und gewisse Gottesworte, die Glauben fordern und wirken. Es sind Worte dessen, der da ist Gott von Gott *rc.*

e. „Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte“ *rc.* V. 50 b. Eben dem Worte, dem hellen, klaren, gewissen Worte, das er gehört hatte, welches Jesus zu ihm sagte. Das hält der Glaube für wahr, das ist ihm gewiß. Das nimmt er an. Darauf baut er ganz allein. Mag die Vernunft, der Teufel, die Welt, das eigne Sehen, Fühlen, Empfinden *rc.* sagen, was sie wollen, darauf achtet der Glaube nicht. Er glaubt dem Worte, das Jesus sagt. Damit überwindet er alles, wie hier der Königische. Er hatte genug. In und mit dem Worte hat er den Herrn mit seiner Macht, Hülfe *rc.* Darum „ging er auch hin“. V. 50 c.

f. Auch der Erfolg bestätigt dieses. V. 51—53. (Beispiele an einigen Worten Gottes, was Glaube ist. Wie der Glaube sich das Wort zueignet: Also hat Gott die Welt geliebt *rc.* Wer da glaubet und getauft wird *rc.* Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen *rc.* Nehmet hin und esset, das ist mein Leib *rc.*) So ist also das wahrer, rechter Glaube, der sich allein an Gottes klares und gewisses Wort hält, das wir in der Bibel finden.

2. zeigen, wie wichtig und tröstlich diese Wahrheit für uns Christen ist.

a. wie wichtig. a. So sind wir allein auf Gottes Wort angewiesen. Röm. 10, 6—8. Darum sollen wir Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen. β. Nur wer diese Wahrheit erkennt, kann zwischen rechtem und

falschem Glauben unterscheiden. Glaube, der sich auf etwas anderes, als Gottes klares und gewisses Wort gründet, ist ein leerer Wahn. (Beispiele: Wahn ist der Glaube, daß man ein gutes Herz habe, daß man durch Werke vor Gott gerecht und selig wird, daß die Taufe ein Zeichen der Wiedergeburt sei, daß Brod und Wein im Abendmahl Christi Leib und Blut nur bedeute, daß man in Ansehung des Glaubens erwählt sei, daß die Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängig sei rc. Solcher Wahn hat nicht allein nicht ein helles und klares Wort für sich, sondern viele helle und klare Worte gegen sich. Und so ist es mit allem Irr- und Wahnglauben.) Gleichgültigkeit in der Lehre ist ein Beweis, daß man nicht weiß, was Glaube ist. 7. Nur der Glaube, der sich allein rc., erlangt wirklich, was er glaubt: Hülfe, Rath, Trost, Leben und Seligkeit. Wäre der Königische seiner Vernunft, seinem Gefühl rc. gefolgt, so wäre er auf seiner Meinung geblieben: Jesus muß mitkommen rc., — so wäre er leer ausgegangen. — So ist es mit allem Glauben, der sich nicht rc.; er geht leer aus. (Beispiele wie oben. Man bekommt und hat nicht dadurch ein gutes Herz, daß man glaubt, man habe ein solches rc. Der Irr- und Wahnglaube begeht einen Frevel an Gottes Wort. Er nimmt nicht, sondern legt hinein.) Der Glaube, der sich allein rc., erlangt und hat, was er glaubt, wird bestätigt, B. 51—53. Also erst glauben, dann sehen. 8. Solcher Glaube trägt die rechten Früchte. B. 53 b.

b. Wie tröstlich. Ich halte mich an Gottes klares und gewisses Wort. Mögen die Gelehrten dawider sagen, was sie wollen, mögen die Gefühle sein, wie sie wollen rc., ich habe den rechten, wahren Glauben und der kann und wird nicht trügen.

Ich glaub, o lieber Herr, ich glaub,
Hilf meinem schwachen Glauben!
Ich bin doch nichts, denn Asch und Staub,
Deins Worts mich nicht beraube.
Dein Wort, dein Tauf und dein Nachtmahl
Tröst mich in diesem Jammerthal,
Da liegt mein Schatz begraben.

197, B. 6.

G. L. jun.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Er hat sein Glück verscherzt. So heißt es gar oft im gewöhnlichen Leben, wenn nämlich jemand durch eigenes Versehen etwa seiner Gesundheit, seines guten Namens, seines Habs und Guts, seines Amts, seiner Würde und Arbeit verlustig geht. — Auch im verlesenen Evangelio erzählt der Herr von einem Knechte, der seinem Könige gegenüber sein Glück verscherzt, doppelt verscherzt hat. Erst heißt es von seinem Glück: „Da jammerte“ ... und als er sein Glück verscherzt: „Und sein Herr ward zornig“.... — Was der Herr mit dieser Erzählung will, sagt er zu Anfang und am Ende unsers Evangeliums: „Darum ist das Himmelreich gleich“

... und: „Also wird euch“ Auch im Himmelreich verscherzt gar mancher Knecht seinem himmlischen Vater gegenüber sein Glück, die göttliche Vergebung, zumal durch Unversöhnlichkeit. Wie so?

Weshalb geht derjenige, welcher seinem Bruder nicht vergeben will, der göttlichen Vergebung verlustig?

1. Nicht etwa deshalb, weil Gott seine Vergebung darum gäbe, weil der Mensch seinem Bruder vergeben hat.

a. So lehren ja in der That die Römischen und viele Secten: „Gott — sagen sie — vergibt die Sünde nur unter einer gewissen Bedingung. Sobald der Mensch die Bedingung erfüllt hat, so hält Gott auch mit seiner Vergebung nicht mehr zurück. Der Mensch muß sich erst durch seine Werke der göttlichen Vergebung, wenn auch nicht geradezu würdig, so doch gewissermaßen werth und fähig machen. Dazu ist nun die Versöhnlichkeit besonders geeignet, um sich durch dieselbe Gottes Vergebung zu verdienen.“ Nach dieser Lehre würde also die Antwort auf unsere Frage lauten: Jeder, der sich nicht selber die göttliche Vergebung verdient durch seine eigenen Werke, zumal durch Versöhnlichkeit, geht der göttlichen Vergebung verlustig.

b. Das ist aber eine greuliche Antwort, die wider unser Evangelium und die ganze heilige Schrift streitet. a. Der König schenkt im Evangelio seinem Knechte, der ihm zehntausend Pfund schuldig ist und nach dem Gesetze das schreckliche Loos der Slaverei mit sammt den Seinen reichlich verdient hat, sein Erbarmen und erläßt ihm beides, Schuld und Strafe. — Von einer Bedingung aber, an welche der König sein Erbarmen geknüpft habe, lesen wir nichts. Er sagt nicht etwa: „Ich will dir Strafe und Schuld erlassen, sobald du die hundert Groschen deinem Mitknecht geschenkt haben wirst. Geh erst hin und erlaß ihm die Schuld, und dann komm wieder, so will ich auch dir deine Schuld erlassen.“ Als der König dem Knechte sein Erbarmen schenkte, sahe er nicht irgend etwas an, was der Knecht geleistet hatte oder noch leisten sollte, sondern die große Noth desselben. β. Dass Gottes erbarmende Gnade an keinerlei Bedingung geknüpft ist, welche der Mensch zu erfüllen hat, bezeugt die Schrift so oft und nachdrücklich, z. B., wenn sie sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden“ ... oder: „So halten wir es nun“ ... oder: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet“.... — Der göttlichen Vergebung geht der Mensch also nicht deshalb verlustig, weil er durch seine Werke, zumal die Versöhnlichkeit, die göttliche Vergebung erst verdienen oder sich derselben würdig, werth und fähig machen müßte.

2. Sondern allein deshalb, weil der Mensch durch Unversöhnlichkeit sein Glück verscherzt, nämlich

a. Das Erbarmen von sich stößt. a. So macht es der Schalksknecht mit dem Erbarmen des Königs. β. Seine Herzlosigkeit und Grausamkeit gegen seinen Mitknecht schildert der Text: Er griff ihn an, würgte ihn, wollte nicht auf die Bitte um Erbarmen eingehen und warf ihn ins Ge-

fängniß. ɔ. Das war nichts anderes als ein Von-sich-stoßen des Erbarmens, das er selber empfangen, als er auf den Knieen vor seinem König lag. Es zeigt, daß er das empfangene Erbarmen vergessen und das dankbare Gedächtniß desselben sich aus dem Sinn geschlagen hatte, daß er das Herrliche, was ihm geworden, nicht zu würdigen, zu schätzen wußte, das-selbe vielmehr für etwas Geringes, Werthloses, Verächtliches hielt, daß ihm nichts daran lag, wie der König von ihm dachte, ob er ihn als Schuldner betrachtete oder nicht, so lange er nur auf freien Füßen bleiben konnte. Hätte er das empfangene Erbarmen, zumal die Erlassung der Schuld, als eine herrliche, felige That dankbar bewundert und stets vor Augen gehabt, so wäre es ja unmöglich gewesen, daß er selber solche absichtliche Grausamkeit gegen seinen Mitbruder hätte üben können. So zeigt der Schalksknecht, daß er im Grunde das Erbarmen verachtet, und die herzlose That an dem Mitbruder selber war nichts anderes, als ein Von-sich-stoßen der empfangenen Gnade. β. Ebenso verhält es sich nun auch mit dem Erbarmen, das Gott in seinem Himmelreich dem Sünder zu Theil werden läßt. Auch das stößt der Mensch, wenn er es verliert, selber durch muthwillige Sünden, zumal durch Unversöhnlichkeit, von sich. Wer seinem Bruder nicht vergeben will, der bekennt ja durch die That, daß ihm an der Vergebung überhaupt nichts liegt, daß er Gottes Erbarmen für etwas Geringes, Nichtiges, Werthloses, Verächtliches hält, daß er längst vergessen hat, welch herrlich Gut ihm durch die Vergebung geworden. Unmöglich kann ein Mensch seine Lust und Freude an Gottes Erbarmen und zugleich auch an der eigenen Unversöhnlichkeit und Hartherzigkeit gegen den Bruder haben. Was er in Gott lobt, liebt, rühmt, kann er nicht in sich selber mit Gewalt unterdrücken. — Das gilt auch nicht bloß von der Unversöhnlichkeit, sondern überhaupt von jeder wissentlichen, muthwilligen Sünde: sie ist ein Von-sich-stoßen der Gnade Gottes. Denn darin besteht ja die Gnade, daß Gott die Sünde vergibt. Wer darum noch an der Sünde seine Lust und Freude hat, der kann unmöglich an der Vergebung der Sünden seine Lust und Freude haben. Wer die Sünde noch will, der will auch keine Vergebung. Wer von Sünden nicht lassen will, will auch nicht von Sünden absolvirt sein. — So lange ein Mensch darum in muthwilligen Sünden, zumal in Unversöhnlichkeit, lebt, kann er der göttlichen Vergebung nicht theilhaftig werden, weil er eben durch sein muthwilliges Liegen in Sünden die Gnade und das Erbarmen von sich stößt,

b. und den Zorn auf sich herab zieht. α. Durch seine Herzlosigkeit hat der Schalksknecht das Erbarmen des Königs von sich gestoßen. So steht er wieder unter dem Zorn. Wieder erhebt sich die alte Schuld gegen ihn. Und schwerer als die alte wiegt die neue, die Verachtung des empfangenen Erbarmens. „Du Schalksknecht, alle“ Sein Glück hat er verschärzt. Die Strafe nimmt ihren Lauf. β. Ebenso wird es allen denen ergehen, die nicht von Herzen ihren Brüdern ihre Fehler vergeben. Sie entziehen sich dadurch der Wolke des Erbarmens. Der Zorn bleibt über ihnen. Die alte, längst vergebene Schuld bleibt stehen. Den Mantel der

Gerechtigkeit Christi haben sie von sich geworfen; so stehen sie wieder in ihrer Schande und Blöße. Und die alte Schuld mehrt die neue. Das Maß ist voll. Der Zorn ist nicht mehr aufzuhalten. — So geht derjenige, welcher seinem Bruder nicht vergeben will, auch der göttlichen Vergebung verlustig. Gebe darum Gott, daß wir uns insonderheit vor wissentlichen Sünden, zumal vor Unversöhnlichkeit, mit Ernst hüten. J. B.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Dieser Text berichtet uns einen merkwürdigen Auftritt. Die Pharisäer wollen Jesum zu einem Feind des Staats machen. Seinen Jüngern erging es ebenso. Die Christen der ersten Zeit galten für staatsgefährliche Leute, die man vom Erdboden vertilgen müsse. Gegen Luther und die Bekänner seiner Lehre wurde dieselbe Beschuldigung erhoben. Und selbst heute ist dieser Vorwurf noch nicht verstummt. Mit Recht oder Unrecht?

Wie stehen wahre Christen dem Staat gegenüber?

1. Sie sind keine Feinde desselben.

a. Es ist wahr, ein Christ ist ein Bürger im Reiche Christi. Aber dies Reich ist nicht von dieser Welt. Das ist ein Reich, darinnen Gerechtigkeit wohnt und Friede und Freude im Heiligen Geist. Wie könnte darum ein Christ dem Staate feind sein? Das Reich Christi will ja die Reiche dieser Welt nicht verdrängen.

b. Es ist ferner wahr, ein Christ ist ein freier Mensch. „So euch der Sohn frei macht“ *xc.* Und der hat es gethan. Und diese goldene Freiheit ist des Christen Schatz und Reichthum, sein Himmel, seine Seligkeit. Und für diese Freiheit kämpft und leidet er. Aber das ist keine politische Freiheit, keine Freiheit, wie sie jene Pharisäer wollten. Sie ist nicht mit Speiß und Schwert errungen. Es ist die Freiheit vom Gesetz mit seinem Zwingen, Schrecken und Verdammnen, die Freiheit von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Kann daraus dem Staate Feindschaft erwachsen?

c. Es ist weiter wahr, ein Christ steht unter der Fahne seines Heilands und trachtet darnach, die Grenzen seines Reichs zu erweitern. Er führt darum freilich auch einen Krieg. Aber wider wen? Nicht wider Fürsten und Gewaltige, die auf irdischem Throne sitzen, sondern wider den Fürsten der Finsterniß, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Das thut aber dem Staat wahrlich keinen Abbruch.

d. So gibt freilich ein Christ auch seinem Gott, was Gottes ist. Er fürchtet und liebt seinen Gott und vertraut ihm von ganzem Herzen. Er hält sich nach Gottes Willen und Gebot. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“, das ist die Parole jedes Christen. Wer kann aber das Feindschaft wider Staat und Obrigkeit nennen?

e. Und so hat allerdings auch schon mancher Christ von Seiten des Staats schweres Unrecht erlitten; aber den Christen, der darum dem Staat

geraubt hätte, was des Staats war, muß man heute noch suchen. Wie hat sich denn der Herr verhalten? Und sind nicht alle seine rechten Jünger ihm nachgefolgt? An Versuchungen hat's freilich nicht gefehlt. Aber alle, die ihrem Heiland treu blieben, haben ihr Kreuz auf sich genommen und es dem Herrn Jesu nachgetragen. Der Pabst und fanatische Schwärmer mögen ihre Hand auf das gelegt haben, was des Kaisers ist, aber wahre Christen thun es nicht. Sie sind nicht Feinde des Staats, sondern

2. sie sind seine treusten Freunde.

a. Sie erkennen die Obrigkeit an als Gottes Ordnung. Der Unchrist sieht es anders an. Man höre z. B. die Männer des Umsturzes! Und dieser Geist erfüllt schier die ganze Welt. Die Besten unter den Weltmenschen halten das weltliche Regiment etwa für eine gute, menschliche Einrichtung. Anders ein Christ. Er glaubt, es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Vor ihm steht sie als Gottes Dienerin.

b. Darum gibt er auch dem Staat, was des Staats ist. Er gibt dem Kaiser den Zinsgroschen, der ihm gehört, unterwirft sich allen staatlichen Ordnungen und Gesetzen. Und das thut er nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen.

c. Ja, ein Christ sucht das Beste des Staats, wie kein Unchrist in der Welt es jemals kann. Geht es der Stadt und dem Lande wohl, so geht es ja auch den Christen wohl. Und führen wir Einiges an. Wie wichtig ist es z. B. für ein Land, wenn die Bürger in seinen Grenzen das goldene Kleinod der Religions- und Gewissensfreiheit recht erkennen, schätzen, lieben und vertheidigen! Das geschieht aber von wahren Christen. Welch ein Glück ist es für den Staat, wenn seine christlichen Bürger christliche Schulen einrichten und erhalten! Welch ein Segen ist es, wenn Christen vor ihren Gott hintreten und Fürbitte thun für die Könige und alle Obrigkeit! Ja, wahre Christen sind keine Feinde des Staats, sondern seine kräftigsten Stützen, seine treusten Freunde.

F. B....n.

Literatur.

Evangelisch-lutherische Homiletik. Nach der Erläuterung über die Praecepta Homiletica von Dr. J. J. Rambach und einem Collegien-Heft von Dr. C. F. W. Walther bearbeitet von R. Pieper, Professor der Theologie am Concordia-Prediger-Seminar zu Springfield, Ill. Dritter Theil (S. 149—232). Germania Publishing Co. 50 Cents.

Dieser dritte Theil bespricht zuerst die analytische, synthetische und schematische Dispositionsmethode, führt sodann aus, daß die Theile im Thema liegen, daßselbe erschöpfen, nicht mit dem Thema identisch sein, sich gegenseitig ausschließen und die rechte Stellung und Fassung haben sollen. Ferner wird gehandelt von der Berlegung der Haupttheile in Unterabtheilungen und hervorgehoben, daß man mit den verschiedenen Methoden abwechseln soll. Endlich werden S. 207—232 die wichtigsten hermeneutischen Regeln mitgetheilt.

F. B.